Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 19. Mai 1826. Nr. 40.

Taconis Roordae, Frisii, Commentarii in aliquot Jeremiae loca, ad doctoris theologiae gradum consequendum publice in academia Groningana defensi. Groningae, apud W. van Boekeren. 1824. 126 S. 8.

Diese Promotionsschrift ist von etwas besserer Art, als uns deren einige vor nicht langer Zeit aus Holland bekannt gemacht worden. *) Sie zeichnet sich vor denen, welche Rec. im Sinne hat, schon durch lesbares und zuweilen sogar recht gutes Latein aus, und gibt, wenn auch mit etwas zu viel Worten, doch manches Richtige und Gute neben dem Verfehlten. Ein deutscher Theolog wird aber Nichts aus ihr lernen; denn wir haben das hier Gegebene besser in den Schriften unserer Exegeten, in Beziehung auf Jeremia namentlich in denen von Gesenius, de Wette und Rosenmüller, und merkwürdig ist, daß eben das Beßte, was Hr. Roorda als von seinen Lehrern, namentlich von van der Palm, empfangen, darbietet, aus den Schriften der genannten Deutschen geschöpft zu sein scheint, ohne daß jedoch diese dabei namhaft gemacht werden. Um aber zu zeigen, daß wir dem Verf. völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen, wollen wir die kleinen Aufsätze einzeln charakterisiren.

In der Vorrede (S. 1 — 6) an seinen Vater, Gerrit Roorda, rühmt der Verf. mit Wärme und rednerischem Schmucke der Diction die Verdienste dieses seines Vaters und seiner spätern Lehrer um seine Bildung. I. Jerem. 3, 17. (S. 7 — 16). Der Verf. behandelt nun das Wort שְׁרִירוּת, dessen wahrscheinlichere Ableitung von שָׁרַר vest, sicher sein, vergl. das chald. und syr. שְׁרִירוּתָא Vestigkeit, und im guten Sinne: Wahrheit, Zuverlässigkeit, — er theils deßwegen verwirft, weil nur Theodotion unter den Alten es durch εὐθύτης, Geradheit, Vestigkeit übersetzt, theils weil in den meisten Stellen das adject. רַע dabei stehe, und das Wort an sich also keine üble Bedeutung habe. Das wäre aber bei „Vestigkeit“ mit רַע „Hartnäckigkeit“ der nämliche Fall; und dieß scheint doch viel natürlicher, als die gezwungene Auslegung des Verfassers: voluptas, placitum, „Gutdünken,“ zu deren Ableitung er das arab. שַׁר oder שָׁרַר zu Hülfe ruft. Die alten Übersetzer, welche etwas Aehnliches haben, konnten dieß um so leichter aus dem Zusammenhange rathen, da חֵפֶץ und לֵב יֵצֶר in diesem Sinne häufig sind. II. Jerem. 4, 10. (S. 17 — 19). Der Verf. will nicht, wie selbst de Wette in der Übersetzung thut, die Vocale ändern, sondern nimmt an, daß der Prophet ironisch rede. III. Jerem. 5, 26. (S. 20 — 27). Interessanter, als des Verf. weitläufige Erklärungsversuche aus dem Arabischen, ist hier die Nachricht, daß sein Lehrer, van der Palm zu Leyden, in der im Collegium gegebenen Erklärung fast ganz mit de Wette und Gesenius übereintrifft: denn er übersetzt: Die loeren, gelyk de vogelaar in stilte zyn prooi belaagt; de Wette: Sie lauern, wie Vogelsteller sich bücken; vergl. Gesenius Wörterb. unter שָׁכַךְ und יָקֹשׁ. Beide scheint Hr. van der Palm zu Rathe gezogen zu haben. IV. Jer. 6, 15. (S. 28. 29). הוֹבִישׁוּ will der Verf. für den imperat. angesehn wissen, was den Sinn, welchen de Wette richtig gibt, wenig verändert und durch einen poetischen Wechsel der Construction vertheidigt werden müßte. V. Jerem. 7, 13. (S. 30 — 33). Die Bedeutung von שׁכם Hi. etwas eifrig betreiben, hat schon Gesenius, der hier aber nicht genannt wird, als die zweite aufgeführt und mit vielen Beispielen belegt; der Verf. will sie als die erste ansehn, ohne jedoch den Grund deutlich darzuthun. VI. Jerem. 8, 3. (S. 34 — 37). Der Verf. übersetzt, mit Berufung auf Gesenius, daß מָקוֹם commune ist, richtiger als de Wette: an allen Orten, die noch übrig sind, in welche (an welchen) ich sie zerstreut habe. VII. Jerem. 9, 2. (S. 38 — 47). Der Verf. vergleicht richtig Ps. 64, 4., erregt aber ohne Noth Schwierigkeiten wegen der Uebersetzung von קַשְׁתָּם שֶׁקֶר, da nicht blos, wie er behauptet, bei Ezechiel, sondern auch Ps. 71, 7.: מַחְסִי עֹז; Levit. 6, 3.: מִדּוֹ בַד und öfter das Suffixum vor dem Genitiv vorkommt. VIII. Jerem. 10, 17 — 19. (S. 48 — 68). Hier wird nach weitläufigem, dem Verf. selbst (S. 67) auffallendem Gerede über allerlei verkehrte Auslegungen, das als richtig befunden, was auch Gesenius und de Wette haben, ohne daß jedoch diese genannt sind. IX. Jerem. 11, 4. (S. 69 — 71) soll אוֹתָם in אִתָּם verändert werden, wobei aber die Freiheit poetischer Diction, insbesondere im Hebräischen, verkannt wird. X. Jerem. 14, 4. (S. 72 — 78). Mit Unrecht verwirft der Vf. die schon von Christ. Bened. Michaelis aufgestellte Erklärung, welcher Gesenius (Wörterb. unter חתת) beistimmt; nach welcher: בַּעֲבוּר הָאֲדָמָה (אֲשֶׁר) חַתָּה bedeutet: „wegen des Landes, welches bestürzt ist,“ — ohne genugsamen Grund, und will das erste Wort in בַּעֲבוֹר emendiren. — XI. Jerem. 17, 1 — 4. (S. 79 — 126). V. 1. emendirt der Verf., den poetischen Personenwechsel verkennend, מִזְבְּחוֹתֵיהֶם; V. 3. übersieht er das wahre Verhältniß der poetischen Form הָרָר für הַר (vgl. Gesenius Wörterb. unter הָרָר = הֲרַר = הַר), punktirt nach den LXX הֲרָרֵי und zieht הֲרָרֵי בַּשָּׂדֶה zu dem Ende des zweiten Verses; V. 3. mißversteht er בָּמוֹת und wundert sich, daß die

*) S. Theol. Lit. Bl. 1825. Nr. 62. 74.

„excelsa" der Plünderung überlassen werden sollen: bekanntlich sind aber diese „Höhen" Hügel mit Götterbildern und kleinen Tempeln; über V. 3 u. 4 endlich theilt er eine Uebersetzung von van der Palm mit, welche außer einer etwas gewagten Emendation fast ganz mit der nicht erwähnten Erklärung von Gesenius und de Wette übereinstimmt, und neben welcher Houbigants gewaltsame Emendationen mit Recht verworfen werden. — Die noch übrigen sechs Blätter nehmen die Thesen, über welche der Vf. disputirte, und zwei holländische Glückwunschgedichte an ihn ein.

Dem Rec. schien die kleine Schrift insbesondere insofern instructiv, als man daraus eine ungefähre Vorstellung von dem Zustande der Exegese des A. T. in den Niederlanden erhalten kann. Es läßt sich nämlich daraus abnehmen, daß dort zwar noch immer die alte Schule vorherrscht, welche die Bedeutung hebräischer Worte lieber aus dem Arabischen durch manche halbwahre Vergleichung herbeiholt, als durch Vergleichung der Parallelstellen aus dem Hebräischen selbst lernt; daß aber doch die beßten Exegeten dort anfangen, wenigstens die Resultate deutscher Forschungen zu benutzen, wenn sie auch den deutschen Gelehrten, die ihnen auf diesem Felde so weit vorgeeilt sind, an richtigem Urtheile und Combinationsgabe noch nachstehen. Uebrigens ist auch diese Schrift ein Zeugniß, daß man in den Niederlanden an einen Gelehrten, der zum doctor theologiae et sacrae scripturae promoviren will, sehr bescheidne Anforderungen macht.

16.

Deutsche Synopsis der drei ersten Evangelisten. Nach der Griechischen Synopsis de Wette's und Lücke's bearbeitet. Ein Handbuch für Lehrer in Schullehrer-Seminarien und niedern Classen gelehrter Schulen, so wie für jeden denkenden Christen. Von Dr. Friedrich Adolf Beck, erstem Lehrer der höhern Gewerbschule in Neuwied. — Motto auf dem Titelblatte: Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte ewiges Lebens! Joh. 6, 68. — Berlin 1826. Druck und Verlag von Carl Fried. Amelang. gr. 8. 266 S. und XXXVI Vorw. Inhalt und Verzeichn. der in den drei ersten Ev. angezogenen A. T. Schriftstellen. 18gr. od. 1fl. 21kr.

Es ist, so viel Rec. weiß, ein neuer, und, er darf wohl hinzusetzen, glücklicher Gedanke, eine deutsche Synopse der drei ersten Evangelisten zu veranstalten, ob wir gleich schon seit vielen Jahren oder vielmehr Jahrhunderten griechische und lateinische besitzen. Rec. hat also bei der Beurtheilung dieses Buches zweierlei zu berücksichtigen, 1) die Frage, ob überhaupt eine deutsche Synopse und in welcher Gestalt sie zweckmäßig und wahrhaft nützlich sei; 2) das Buch unseres Verf. selbst in der angegebenen Rücksicht zu betrachten.

I. Jeder Theologe, welcher sich die Mühe genommen hat, die drei ersten Evangelien nebeneinandergestellt in der Ursprache zu studiren, muß gestehen, daß er durch dieses Studium für die Einsicht in das reine Christenthum unendlich viel gewonnen habe. Es ist dieß allgemein anerkannt *), aber daraus noch kein unbedingter Schluß auf gleiche Zweckmäßigkeit einer deutschen Synopse zu ziehen. Wer nämlich eine griechische Synopsis gebraucht, dem sind auch regelmäßig alle Erläuterungsschriften des N. T. zugänglich, und er vermag, wenn er sonst die nöthigen Eigenschaften besitzt, sich über das, mitunter auffallende Verhältniß, in welchem die drei ersten Evang. zu einander stehen, zu belehren, und sich aus den Widersprüchen heraus zu winden, in welche er sich oft verwickelt sieht. Ganz anders aber verhält es sich mit denjenigen, welche nur eine deutsche Synopsis gebrauchen können. Sie werden bei sorgfältigem Studium derselben auf unendlich viele Dinge stoßen, welche ihnen zuletzt die Auctorität der Schriftsteller verdächtig machen, aber bei dem einfachen Lesen der einzelnen Evangel. entgangen wären. Denn wer sind wohl die, welche nach einer deutschen Synopse greifen? Solche, welche die griechische nicht gebrauchen können, und dennoch Denkkraft genug besitzen, eine genaue Vergleichung des deutsch parallel Gegebenen anzustellen. Der gemeine Mann hat an der Bibel in ihrer gewöhnlichen Gestalt genug. Für solche aber ist eine blose parallele Uebersetzung schlechterdings unzulänglich. Jedem Abschnitte muß wenigstens eine sorgfältig und verständig gearbeitete Einleitung vorausgehen, in welcher die synoptischen Schwierigkeiten lichtvoll beseitigt werden. Anders ist es mit den Anmerkungen zu einzelnen Versen und Worten. Sie können größtentheils wegbleiben, weil man in historischer, geographischer und archäologischer Hinsicht schon hinlängliche Erläuterungsschriften besitzt und am Ende für das Einzelne nicht viel mehr würde geben können, als in andern Schriften, welche der bezeichneten Classe von Lesern für die übrigen N. T. Schriften unentbehrlich sind, schon gegeben worden ist. Durch diese Zuthat würden also nur überflüssige Ausgaben veranlaßt. — Außer dem Bemerkten muß natürlich noch alles dasjenige von einer deutschen Synopse verlangt werden, was man von einer griechischen verlangt. Die Uebersetzung ist allen Regeln einer guten Uebersetzung des N. T. zu unterwerfen.

---

*) Je allgemeiner die angesehensten Theologen von der Zweckmäßigkeit des synoptischen Studiums der Evangel. in der Ursprache überzeugt sind, und jemehr sie sich darüber schon öffentlich erklärt haben, destomehr muß man sich wundern, daß, wenigstens in der Heimath des Rec., und, wie er aus sicheren Nachrichten weiß, in vielen anderen Gegenden unter zehn Pfarrern kaum einer oder zwei gefunden werden, welche ein solches Studium versucht hätten. Die ganze Thätigkeit vieler beschränkt sich in der angegebenen Beziehung regelmäßig darauf, in vorkommenden Fällen die einzelnen Parallelen zu vergleichen. Allein so wird niemals eine deutliche Einsicht in das Verhältniß der einzelnen Ev. zu einander und eine bestimmte Kenntniß ihres Charakters möglich. Die Ursache dieser Erscheinung mag wohl bei vielen in ihrer Neigung zur Unthätigkeit überhaupt liegen, gewiß aber bei noch mehreren darin, daß sie, bei aller ihrer anderweitigen Thätigkeit und Anstrengung sich in ihrem Fache zu vervollkommnen, keine Ahnung von der Wichtigkeit einer solchen Beschäfftigung haben, und in Dogmatiken u. s. w. das reine Christenthum suchen, anstatt es aus der Quelle schöpfen zu wollen. Wie wünschenswerth wäre es darum, wenn auf jeder Universität die Ev. synoptisch erklärt, und jeder Studirende zum Besuche solcher Vorlesungen nicht minder angehalten würde, als man kein Bedenken trägt, diejenigen beim Examen abzuweisen, welche sich über den Besuch gewisser anderer Vorlesungen nicht legitimiren können. Aber auf wie vielen Universitäten werden die Ev. gar nicht einmal synoptisch erklärt!!

II. Sehen wir nun, in wie fern die Synopse des Herrn Beck den ebengestellten Forderungen entspricht: so vermissen wir hauptsächlich die, nach unserem Dafürhalten, unbedingt nothwendigen Einleitungen. In dem ganzen Buche steht uns eigentlich nur über die Vorrede, welche überdieß noch zur Hälfte aus Heß: Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu entlehnt ist, ein Urtheil zu. Die Anordnung der einzelnen evangelischen Abschnitte ist ganz conform mit der de Wette und Lücke'schen, wie schon Titel und Vorrede ausweiset; die Uebersetzung selbst ist, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, „die Stolzische mit einigen kleinen Berichtigungen, welche mehr den Ausdruck, als den Sinn betreffen" *), und der Anhang enthält, sonderbar genug, einige Dichtungen von Herder (das Diadem der Liebe; Wir haben den Meſſ. gefunden; Gethsemane; das Grab des Heilandes). Sollen wir aber über die Vorrede urtheilen, so können wir sie unmöglich loben. Der Verf. will nämlich Einiges für die bemerken, welche die synoptische Lectüre der Evang. noch nicht kennen, und gibt für die Leser, denen das Buch bestimmt ist, eine literargeschichtliche Nachweisung über die ehemaligen Synopsen **), wobei er unter andern von vielen Diatessaren der alten Kirche redet, und sich dieselben ungefähr wie Synopsen vorstellt, da sie doch unstreitig nur eine zusammenhängende Darstellung des Lebens Jesu nach den combinirten Nachrichten der 4 Evang. enthielten. Nachdem der Verf. S. 7 und 8 (denn 1—6 enthalten den Titel und die Dedication an Niemeyer, Knapp und Wagnitz) das Ebenberührte angeführt hat, folgt S. 9—19. der schon namhaft gemachte Auszug aus Heß, S. 20 ein paar Worte zum Lobe Luthers und S. 21. einige Worte über die gewählte Orthographie und deren Abweichung von der Stolzischen, namentlich auch, daß der Verf. die wichtige Aenderung vorgenommen, statt der lat. Endung us, die griech. os zu setzen und endlich S. 22. und 23. ganz ohne Zweck und ohne auch nur die Sache künstlich und scheinbar motivirt zu haben, von Augusti bis Winer alphabetisch wenigstens 30 Namen größtentheils noch lebender Theologen und die ausführlichen Titel ihrer Werke. —

Geben wir unser Endurtheil, so ist das Beßte an dem Buche: der Gedanke, eine deutsche Synopse herauszugeben, und dazu die bewährte Stolzische Uebersetzung und die zweckmäßige Synopse von de Wette und Lücke zum Grunde zu legen. Die Arbeit selbst konnte jeder einigermaßen geübte Anfänger so ausführen, wie sie unser Verf. ausgeführt hat, indessen sie, in der von uns bezeichneten Weise freilich einen tüchtigen Bibelforscher verlangt hätte. Die vorkommenden griechischen Wörter sind zum Theil in Buchstaben und Accenten unrichtig gedruckt; die übrige äußere Gestalt des Buches ist anständig. — g —

*) Es war dem Rec. unangenehm, daß er nicht Gelegenheit hatte, die vom Verfasser seinem Buche zu Grunde gelegte Stolzische Uebersetzung vom Jahre 1820 genau zu vergleichen, um die Art der von ihm vorgenommenen Veränderungen genauer charakterisiren zu können. So viel sich aus der Ausgabe von 1804 und aus Reminiscenzen schließen läßt, scheinen die Veränderungen des Hrn. B. nicht bedeutend.

**) Was in aller Welt soll seinen Lesern ein Fabric. u. A.??

Geschichte der Kirchenreformation zu Münster und ihres Untergangs durch die Wiedertäufer. Von H. Jochmus, k. Preuß. Regierungssekretär (e). Mit dem Bildnisse des Königs Johann von Leyden. Münster, 1825. Im Verlage der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. 253 S. 8. (1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.)

Der Verf. hat theils urschriftliche Verhandlungen aus der Zeit der Münsterschen Religionsunruhen, theils sehr seltene Quellen benutzt, um über diesen so merkwürdigen Theil unserer Kirchengeschichte mehr Licht anzuzünden, und sich dadurch um solche nicht geringes Verdienst zu erwerben. Schon über die Geschichte der dort vor und nach den Wiedertäufern vorgenommenen Kirchenverbesserung werden mehrere wichtige Aufschlüsse ertheilt. So wird z. B. von dem gelehrten Schulmanne Adolph Clarenbach, durch welchen zuerst daselbst der Geist des freien Nachdenkens angeregt wurde, und der 1529. vom Inquisitionsgerichte zu Cöln als ein Märtyrer der Wahrheit und der Freundschaft lebendig verbrannt wurde, viel Merkwürdiges erzählt. Durch den Sachwalter des berühmten Reuchlin, D. Joh. v. d. Wyck, einem gebornen Münsterer, stand diese seine Vaterstadt schon auf dem Punkte, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden. Auch nach der Zerstörung der dort schon so weit gediehenen Reformation durch die Wiedertäufer wurden 8 Jahre darauf vom Fürstbischofe selbst wieder Versuche gemacht, sie von Neuem ins Leben zu rufen. — Den wichtigern Theil vorliegender Schrift macht jedoch die Geschichte dieser in so vieler Beziehung stets merkwürdigen Secte aus, welche mit Unrecht noch so häufig den Wiedertäufern beigezählt wird, mit denen sie nichts gemein hat, als die von ihr angenommene Wiedertaufe der Erwachsenen als eines äußerlichen Zeichens der Aufnahme in das von ihnen errichtete tausendjährige Reich Christi. Chiliasten waren sie, die sich von den älteren Christen dieses Namens dadurch unterschieden, daß sie dieses Reich nicht blos erwarteten, sondern wirklich errichteten. Dieß ist von Herrn Jochmus so klar dargestellt worden, daß seine Schrift nicht wenig dazu beitragen wird, der Welt aufs Neue die Augen über das Gefährliche sowohl der Mystik, als des von Rom eifriger als je betriebenen Grundsatzes dieser Chiliasten zu öffnen. Letztere zu Münster waren nichts anderes, als eine Ausgeburt der Mystik. Sie hielten sich auch an das geheimnißvolle innere Licht göttlicher Offenbarung, welches sich durch das Gefühl kund thut, verwarfen den Gebrauch der Vernunft, suchten sich von anderen verdorbenen Christen zu trennen, verfolgten die Andersgläubigen aufs grausamste mit dem Schwerde und wollten ein wahres Reich Christi errichten, nach dessen tausendjähriger Dauer Christus zum Gerichte der Welt kommen würde. Als Grundsatz für dieses Reich Christi nahmen sie mit Rom an, daß alle weltliche und geistliche Gewalt in solchem vereinigt werden müßte, weßhalb sie die weltliche Obrigkeit abschafften. Ihr Statthalter Christi war der König Johann von Leyden, ein 25jähriger Schneider, welcher den Königen David und Salomon durch Anlegung eines Harems gleich zu werden suchte. Nur darin fehlten sie, daß sie nicht Arglist, sondern offenbare Gewalt zur Ausbreitung dieses Reiches zu Hülfe nahmen, und sich auf die in der Offenbarung Johannis ver-

sprochenen 144,000 Hülfstruppen verließen, welche aber ausblieben, worüber das Reich so bald ein schreckliches Ende nahm. Möge diese Schrift unserm Zeitalter, welches sich obigen Meinungen wieder zuneigt, zu einer heilsamen Warnung dienen. Aei.

Leben des Missionars Henry Martyn in Persien. Aus dem Englischen. Basel bei J. G. Neukirch. 1825. XII u. 432 S. gr. 8. (3 fl. od. 1 Thlr. 16 gr.

So verschieden man auch über Missionen im Allgemeinen, und über die besondere Verfahrungsweise der Missionäre, für ihren großen und gemeinnützigen Zweck zu wirken, denken mag, eine ehrwürdige Erscheinung müssen sie dem ernsten und fühlenden Manne stäts bleiben. Aedle, großherzige Männer, die bei unverkennbarer Bildung des Geistes, bei allgemeiner Liebe und Hochachtung im Kreise ihres Wirkens im Vaterlande, von den innigsten Banden der Freundschaft und Liebe im Vaterhause umschlungen, bei den schönsten Aussichten, unter civilisirten Landesgenossen segenreich zu wirken, — dennoch Vaterland, Haus und alle zartere Verhältnisse verlassen, um in fernen Landen, unter tausend Gefahren und Beschwerden, mit Licht und Liebe des Christenthums die Finsternisse der Barbarei zu erleuchten, unter allen Unbequemlichkeiten der fremden Zungen, — solche Männer verdienen unsere tiefste Verehrung. Ihnen, die nach rühmlich bestandenen Selbstkämpfen des Kreuzes wahre Bedeutung und Kraft an eignem Herzen erfahren, und zur Freiheit der Kinder Gottes durchgedrungen sind, darf es nicht zugerechnet werden, wenn andere ihrer Genossen, in dogmatischem Particularismus befangen, nicht selten ihre trüben Laternen anzünden und sie hinaustragen, um damit Gottes Sternenhimmel zu beleuchten, und denselben zur Anschauung zu bringen. Henry Martyn, wenn auch nicht ganz frei von beengenden Formen, die auch ihm zuweilen Scheidewolken zwischen das Christenthum des Herzens und Gottes umfassende Vaterliebe, beängstigend, hinstellen, — gehört dennoch den Bessern an, und war es werth, durch vorliegenden Lebensumriß in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Zu Truro in der Grafschaft Cornwallis am 18. Febr. 1781 geboren, war Martyn, nach harmloser Jugend, eigentlich zu mathematischen Studien bestimmt, erwarb sich aber auf Schulen und Akademie vielseitige Kenntnisse und die anerkennende Achtung seiner Lehrer. Besondere Umstände geben ihm, nicht ohne Kampf von Innen, die Richtung zum geistlichen Berufe, dem er später ganz sich hingibt und im Vaterlande, als Stiftsherr, segenreich wirkt. Darüber reifte der Entschluß in ihm, den Heiden als Missionär das Evangelium zu predigen, nachdem er indeß Helfer in der Dreieinigkeitskirche in Cambridge geworden. Es gelang ihm, nach mehrseitiger treuer Amtsthätigkeit, Caplan der ostindischen Compagnie zu werden, sich in Portsmouth einzuschiffen, am Bord des Schiffes für seinen Beruf eifrig, oft mit niederschlagenden Erfolgen, zu wirken. Nach kürzerem und längerem Aufenthalte in Madeira, dem Cap der guten Hoffnung, San Salvador, Madras kam er endlich in Calcutta an. Von da beginnt seine eigentliche Missionsthätigkeit mit dem Studium des Hindustanischen; er findet eine Anstellung in Dinapore, und übersetzt daselbst die Parabeln ins Hindustanische, so wie einen Theil der Kirchenliturgie, welche er endlich vollendet. Darauf wird, unter vielbeschäfftigtem Pfarrdienste, die Uebersetzung des ganzen N. T. unternommen und die Bergpredigt in die Schulen eingeführt. Bald reisete er von seiner bisherigen Station nach Cawepore ab, wo die Sprachforschung fortgesetzt wird. Abnahme der Gesundheit nöthigt ihn zur Niederlegung seines Pfarrdienstes und zur Rückreise nach Calcutta. Seine Bestimmung führt ihn von da nach Schiratz, wo er die Uebersetzung des neuen Testaments ins Persische beginnt. Nach vielen Kämpfen mit den Mullahs, nach persönlichen Gefahren mancher Art, besucht er Persepolis. Darauf übersetzt er die Psalmen ins Persische, reis't nach Tebritz ab, und stirbt auf der Reise nach Constantinopel, in Friede und Geduld unter vielen Leiden zu Tocat am 16. October 1812.

Dieser Hauptfaden der Begebenheiten seines Lebens und Wirkens hält in angemessener Ausführlichkeit die vielen Einzelnheiten desselben, welche in reicheren Mittheilungen aus seinem Tagebuche und den Nachrichten seiner Freunde das Anziehendste entfalten, zusammen. Diese sind, ihrer Natur nach, und nach den Beschränkungen unseres Blattes, keines Auszugs fähig. Wir müssen den Leser auf das Buch selber verweisen, welches in der englischen Ausgabe bereits mehrere Auflagen erhalten hat, und mit Recht, da es selbst für die Geschichte der indischen Missionen von vorzüglichem Werthe ist, nicht zu gedenken, daß die männlich christliche Individualität des geisteshellen, vielgeprüften und stäts liebenswürdigen Martyn jedes fühlende Herz freundlich ansprechen muß. P. M.

Kurze Anzeigen.

Predigt, zum Andenken der am 8. April 1825. vollendeten regierenden Frau Herzogin Charlotte Louise Friederike Amalie zu Nassau; von D. Georg Christian Müller, Generalsuperintendent und erstem evangel. Pfarrer zu Wiesbaden. Wiesbaden in der H. W. Ritterschen Buchhandlung. 1825. 24 S. 8.

Eine, sowohl des Redners, als der verewigten Fürstin, würdige Predigt. Ohne in den Fehler der Schmeichelei zu verfallen, eine dem Grabredner bedeutender Personen so leicht Gefahr bringende Klippe, vermied der Verf. diese glücklich, indem er die Verdienste der Frühvollendeten auf eine Art erhebt, welche Jeder, der sie kannte, billigen muß. Gleichweit von oratorischen Künsteleien, wie von Gemeinheit entfernt, behandelt der Trauerredner nach dem vorgeschriebenen Texte: Offenb. 14, 13. „Selig sind ꝛc." den Hauptsatz: „Wodurch heiligen wir als christliche Vaterlandsfreunde die Todesfeier unserer verewigten Frau Herzogin?" (Mit Vermeidung aller Curialien, welche in heiliger Rede widerlich klingen —: unserer verewigten Fürstin.) — Heilig — fährt der Redner fort — wird uns dieses Fest (?) — richtiger: diese Feier: 1) wenn wir Trauernde voll Ehrfurcht und Liebe bei dem schönen Leben der Vollendeten verweilen; 2) mit christlicher Freude auf die Seligkeit schauen, welche als Gnadengeschenk Gottes jetzt ihr Lohn ist, und 3) im frommen Vertrauen auf Gott die Hoffnung nähren, daß der Segen ihres Wirkens bei uns bleiben werde bis in die fernsten Zeiten." — An diesen Untersätzen möchte mit Recht zu tadeln sein, daß sie etwas zu gedehnt ausgedrückt sind.

— — r.